

---

## DEUTSCHE ERZÄHLER / BEMERKUNGEN VON RICHARD RIESS

**K**asimir Edschmid, der um wesentliche Förderung unserer Literatur besorgt ist, hat im letzten Heft in temperamentvoller Bekundung seiner Anschauungen über heutige Belletristik gegen den bezüglich der Literaturkritik geflogenen Brauch unserer Zeitungen und Zeitschriften einige scharfe Sätze geschrieben. Er beklagt, daß in diesen Besprechungen „treue Herzen die Handlung erzählen und erlauchte, geistige Substrate ziehen“ und nennt diesen Vorgang hilflos und dumm. Edschmids Forderung, ein einziger in seinem Werte erkannter Referent möge das Amt der literarischen Kritik als Monopol in seinem Blatte ausüben, hat viel für sich. Denn nur so ist es möglich, daß der Leser in Kenntnis des kritischen Allgemein-Standpunktes, unterrichtet auch vom Standpunkte und Geschmack seines Beraters, das Urteil jeweils in seiner Schwerkraft erkennt und in Beziehung zur eigenen literarischen Anschauungswelt zu setzen weiß.

Mich kennen die Leser der „Neuen Bücherschau“ als Kritiker, der, — entsprechend der Richtung seiner eigenen künstlerischen Produktion — die Grenzpfähle literarischen Wertes weiter steckt als Kasimir Edschmid. Ich räume der Literatur, die, da ich in ihr ein außenliegendes Wirkungsziel erkenne, die „objektive“ genannt sein soll, durchaus einen Platz ein neben der subjektiven, der aus Not und Seelenzwang geborenen. Und neben denen, die die Welt dichterisch umformen und die Dinge zeigen, wie sie ihnen, nach der Projektion auf die eigene Seele, nach einer Amalgamierung mit dem eigenen Empfinden erscheinen, sind nicht gering die zu achten, die Fernes und Fremdes objektiv so zu gestalten vermögen, daß es die Leser tief berührt und ihnen zu eigen wird. Wirklichkeitsmalerei, so nur einem künstlerischen Gedanken sie dient, so sie nur innerlich beseelt ist, hat durchaus ihre literarische Berechtigung. Und unter Berufung auf Jean Paul sei daran erinnert, daß Bücher, wenn auch nicht gut oder schlecht, so doch sicherlich besser oder schlechter machen.

Wir wollen aber hier nicht den sogenannten „pädagogischen“ Bestrebungen der heutigen Literatur das Wort reden, sondern nur die Grenzen zeigen, innerhalb derer sich Unterhaltung mit literarischer Haltung verträgt. Im heiligen Rom der zeitgenössischen Literatur wollen wir die Patrizier von den Plebejern sondern und allerhand barbarisches Fremdvolk jenseits der sieben Hügel verbannen. Schriftsteller von hoher persönlicher Kultur, wie sie sich in der aristokratischen Distanz zum Stoffe, in dem charaktervollen Ernste des Stils offenbart, Schriftsteller, die aber dabei doch bemüht sind, in ihrer Arbeit nicht nur subjektives Bekenntnis, sondern vor allem objektive Wertung zu geben, mögen die *sellae curules* der Konsuln einnehmen: Thomas Mann, der uns zwei Idyllen „Herr und Hund“ und „Der Gesang vom Kindchen“ (S. Fischer, Berlin) schenkte, beides Arbeiten, die ihren Humor mit Würde spenden und, wenn sie schon Einblicke ins Privatleben gestatten, den Hausherrn in einem geistigen Cuteway—Verzeihung! — in der geistigen toga praetexta zeigen. Der „Gesang vom Kindchen“, ein Epos der Vaterfreude, bleibt,